

Über den Film : das Bildnis des Dorian Gray

Autor(en): **P.I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber den Film:

Das Bildnis des Dorian Gray

Dieser Film hat mich enttäuscht, da ich vorher das Buch von Oskar Wilde gelesen hatte. Es kommen besonders zwei Figuren nicht so zum Ausdruck, wie sie nach dem Buch sein sollten.

Der Maler kämpft gar nicht für sein Idol Dorian, wie er es im Buch tut (was übrigens m. E. sehr wichtig ist). Dorian selber spielt viel zu weich, zu wenig herzlich, die innern Kämpfe und Spannungen kommen zu wenig zum Ausdruck.

Schrecklich übertrieben empfand ich das letzte Bild von Dorian. Es ist doch gar nicht notwendig, so etwas Wichtiges auf diese Art zu übertreiben. Ein gealtertes, vergrämtes Gesicht wäre bestimmt wirkungsvoller, weil wahrheitsgetreuer, gewesen. Walter.

* * *

„Es liegt auf der Hand, daß eine solche Fabel den Regisseur vor heikle Probleme stellt. Dominieren doch die seelischen Vorgänge eindeutig über die äußern. Um so erfreulicher ist es, wenn der Regisseur Albert Lewin das Zeugnis beinahe idealer Transponierung des literarischen Stoffes ins Filmische entgegennehmen darf. Die Szenerie der Welt dieser schöngestigen Müßiggänger ist ungemein glaubwürdig dargestellt. Das Gespenstische und Unheimliche wird mit sehr geschickten Licht- und Schattenspielen angedeutet (das Schwanken der Lampe in der Mordszene beispielsweise bleibt unvergeßlich!). Auch muß lobend hervorgehoben werden, daß die Hersteller der Versuchung, das Schlemmerleben Dorians in üppiger Kraßheit darzustellen oder gar noch breitzuwalzen, widerstanden haben und der Phantasie des Zuschauers lediglich bedeutsame Wegweiser vermitteln.

Die Hauptdarsteller sind ihren gewiß nicht alltäglichen Rollen in hohem Maße gewachsen. George Sanders spielt Lord Henry mit souveräner Eleganz und Nonchalance. Bei aller zynischen Ironie mangelt ihm auch eine gewisse imponierende Kraft nicht, wie ihm ja überhaupt die lebensnahe und auch lebensüberdrüssige „Weisheit“ des Romans von Oscar Wilde auf den Leib geschrieben ist.

Hurd Hatfield in der Rolle Dorian Grays bietet uns eine Ueberraschung. Seine rätselhafte Schönheit mahnt uns an jenen Ausspruch, wonach die Schönheit oft Zwillingschwester der Grausamkeit ist. Sein Spiel weiß das Vielschillernde von Dorians abgründigem Charakter meisterhaft wiederzugeben, wenn er auch zuweilen nicht in die letzten Hintergründe des dämonischen Wesens seiner Rolle zu dringen vermag.

Angela Lansbury interpretiert die Schmierenschauspielerin Sibyl Vane. Sie verkörpert jene Anmut und zerbrechliche Grazie, welche Dorian anfangs bezaubert, in ihm aber dann einen Dégoût hervorruft, weil sie doch irgendwie zu stark dem Reich des Banalen verhaftet ist. Von klassischer Schönheit und von edlem Charakterwesen erscheint uns Donna Reed als Gladys Hallward. Oscar Wilde hat dieser Figur nicht jene Bedeutung zugemessen wie die Filmleute aus Hollywood. Doch kommt diese Veränderung der Fabel keinem Attentat auf die Dichtung gleich. Kern und Sinn des Meisterromans aus dem 19. Jahrhundert wurden hier beispielhaft von der Wortsprache in die bewegliche Bildersprache des Films übertragen. — P. I. in der „Sie und Er“